



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Chris Cleave

# Die Liebe in diesen Zeiten

Roman

Deutsch von  
Susanne Goga-Klinkenberg

dtv

Von Chris Cleave  
sind bei dtv außerdem erschienen:  
Little Bee (21406)  
Gold (21590)

*Alle handelnden Figuren in diesem Roman sind erfunden,  
jede Ähnlichkeit mit realen Personen, ob lebend oder tot,  
wäre rein zufällig.*



Deutsche Erstausgabe 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2016 Chris Cleave  
Titel der englischen Originalausgabe:  
›Everyone Brave Is Forgiven‹ (Sceptre, London 2016)  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Die Fotos auf S. 493 stammen aus dem Privatbesitz des Autors,  
Reproduktion nur mit Genehmigung  
Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung eines Fotos  
aus dem Trunk Archive/Condé Nast Ltd/Cecil Beaton  
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gesetzt aus der Minion 10,25/13,5  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26140-1

*Für meine Großeltern –  
Mary & David, NJ & M*



1. Teil

# Bewahrung



Um 11.15 Uhr wurde der Krieg erklärt, und um zwölf hatte sich Mary North als Freiwillige verpflichtet. Sie tat es um die Mittagszeit, bevor die Telegramme ankamen, damit ihre Mutter es ihr nicht noch verbieten konnte. Sie schloss die Schule ohne Abschluss ab. Nach der Abfahrt vom Mont-Choisi ließ sie ihre Ski-Ausrüstung unten am Hang liegen und telegraphierte von Lausanne aus ans Kriegsministerium. Neunzehn Stunden später kam sie, noch immer im Skipullover, in einer dichten Dampf Wolke am Bahnhof Victoria an. Die Lokomotive stieß ein schrilles Pfeifen aus. Also London. Eine Stadt, die Anfänge liebte.

Mary begab sich sofort ins Kriegsministerium. Die Tinte auf der Karte, die man ihr dort aushändigte, roch noch nach Salz. Sie eilte quer durch die Stadt, verzweifelt darauf aus, auch nicht eine Minute des Krieges zu verpassen, und getrieben von der Sorge, das könnte bereits geschehen sein. Als sie über den Trafalgar Square lief und einem Taxi winkte, flatterten Tauben vor ihr auf, ihr Flügelschlag war wie tausend Messer, die gegen Rotweingläser klirrten und um Ruhe baten. Er konnte jeden Augenblick beginnen – dieser gefürchtete und wunderbare Krieg – und auf keinen Fall ohne sie gewonnen werden.

Denn was war der Krieg, wenn nicht Lastwagen und Kampfmoral in Helmen? Und was war Kampfmoral, wenn nicht hundert Millionen kleine Konversationen, deren Summe Männern die nötige Tapferkeit verlieh, um vorzurücken? Das wahre Herz des Krieges lag im Smalltalk, auf den Mary sich ausgezeichnet verstand. Der Morgen, wolkenlos und noch nie da gewesen,

passte zu ihrer Stimmung. In London eilten zehntausend junge Frauen unter einem transparenten Himmel zu ihren neuen Stellen, auf Befehl aus den verborgenen Kammern von Whitehall tief im alten Marmorherzen der Bestie. Mary überließ sich nur zu gern dem Strom der Willigen.

Das Kriegsministerium hatte keine weiteren Einzelheiten genannt, was ein gutes Zeichen war. Man würde sie als Verbindungsoffizierin einsetzen oder als Attaché in einem Generalstab. Die Sprechrollen gingen immer an Mädchen aus gutem Hause. Man munkelte sogar, es würden Spioninnen gebraucht, was ihr am besten gefallen hätte, weil sie dann sie selbst sein könnte, nur mit einem doppelt so aufregenden Leben.

Mary hielt ein Taxi an und zeigte dem Fahrer ihre Karte. Er hielt sie auf Armlänge weg, schaute blinzelnd auf das hingekritzelte rote X, das die Stelle markierte, an der sie sich melden sollte. Mary fand ihn unerträglich langsam.

»Dieses große Gebäude in der Hawley Street?«

»Ja«, sagte Mary. »So schnell es geht.«

»Das ist die Hawley Street School, oder?«

»Das glaube ich nicht. Ich soll mich nämlich zum Kriegseinsatz melden.«

»Oh. Ich wüsste nicht, was außer der Schule sonst noch da sein soll. Der Rest der Straße sind bloß Wohnhäuser.«

Mary wollte schon widersprechen, hielt dann aber inne und zupfte an ihren Handschuhen. *Natürlich* gab es keinen glitzernen Turm neben den Horse Guards, der die Aufschrift »Ministerium für wilde Intrigen« trug. *Natürlich* musste sie sich an einer unauffälligen und harmlosen Stelle melden.

»Na schön. Dann machen sie mich wohl zur Lehrerin.«

Der Mann nickte. »Kann schon sein. Wahrscheinlich meldet sich die Hälfte der Londoner Lehrer zum Kriegsdienst.«

»Dann hoffen wir mal, dass sich der Rohrstock als wirksam gegen die feindlichen Panzer erweist.«

Der Mann fuhr so gemächlich zur Hawley Street, wie es der Ablieferung einer weiteren Lehrerin angemessen schien. Mary war bemüht, sich als ganz normale junge Frau zu geben – als Mädchen, für das eine Taxifahrt ungewohnt extravagant war und die Aussicht, als Lehrerin zu arbeiten, geradezu aufregend. Sie setzte die Miene eines Menschen auf, der ganz im gegenwärtigen Augenblick aufging, wie es ihrer Vermutung nach auch Milchkühe oder Gänse taten.

Als sie die Schule erreichten, kam sie sich beobachtet vor. Gemäß ihrer Rolle gab sie dem Taxifahrer nur ein Viertel des Trinkgelds, das er normalerweise von ihr bekommen hätte. Immerhin war dies der erste Test. Sie imitierte den zaghaften Gang eines gewöhnlichen Mädchens, das zu einem Vorstellungsgespräch geht. Als hätte die Luft etwas dagegen, von ihr geteilt zu werden. Als würde der Boden zurückschrecken, weil jeder ihrer Schritte ihn verletzte.

Sie fand das Büro der Leiterin und stellte sich vor. Miss Vine nickte, ohne vom Schreibtisch aufzublicken. Vogelgesicht, Strickjacke, Brille an einer Kette, wie man sie an Badewannenstöpseln fand.

»North«, wiederholte Mary bedeutungsvoll.

»Ja, ich habe Sie durchaus gehört. Sie übernehmen die Turmfalken-Klasse. Beginnen Sie mit dem Klassenbuch. Lernen Sie so rasch wie möglich die Namen.«

»Jawohl«, sagte Mary.

»Haben Sie schon einmal unterrichtet?«

»Nein«, erwiderte sie, »aber ich stelle mir das nicht so schwer vor.«

Die Augen der Schulleiterin verwandelten sich in winterliche Teiche. »Ihre Vorstellungen sind hier nicht von Relevanz.«

»Verzeihung. Nein, ich habe noch nicht unterrichtet.«

»Na schön. Seien Sie entschieden, gestatten Sie keine Freiheiten und unterschätzen Sie nicht die Bedeutung einer or-

dentlichen Handschrift für ein Kind. Wie die Hand, so der Verstand.«

Mary war der Ansicht, dass die »Schulleiterin« es ein wenig übertrieb. Vielleicht sollte sie es Miss Vines Vorgesetzten gegenüber erwähnen, wenn sie erst herausgefunden hatte, wo sie hier wirklich gelandet war. Zugegeben, die Detailgenauigkeit der Frau war eindrucksvoll. Becher mit angespitzten Bleistiften, Dosen mit Heftzwecken. Ein säuberlicher Stapel Gesangbücher, jedes in anderes Papier eingebunden, als hätten das wirklich Kinder gemacht, als sei es eine Aufgabe gewesen, die man ihnen in der ersten Woche des neuen Schuljahrs gestellt hatte.

Die Schulleiterin blickte auf. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum Sie so grinsen.«

»Entschuldigung«, sagte Mary. Sie konnte ein verschwörerisches Zwinkern nicht unterdrücken und wurde verlegen, als es nicht erwidert wurde.

»Turmfalken«, erklärte die Schulleiterin. »Durch den Flur, dritte Tür links.«

Als Mary das Klassenzimmer betrat, verstummten einunddreißig Kinder, die an Klapp-Pulten saßen, schlagartig. Köpfe drehten sich zu ihr, weitaufgerissene Augen musterten sie. Die Kinder mochten acht oder zehn Jahre alt sein, schätzte sie – wobei Kinder natürlich unter einer schrecklichen Unsichtbarkeit litten und man die Augen sorgfältig schulen musste, um sie überhaupt wahrzunehmen.

»Guten Morgen, Kinder. Ich heiße Mary North.«

»*Guten Morgen, Miss North.*«

Die Kinder sagten es in jenem zeitlosen Singsang, der sich an der Grenze zwischen Fügsamkeit und Spott bewegt. Es war so perfekt, dass Marys Magen sich zusammenzog. Das wurde hier langsam etwas zu realistisch.

Vor der Mittagspause unterrichtete sie Mathematik und da-

nach Aufsatz und hoffte, dass endlich jemand den Vorhang beiseiteziehen und sie vom Vorsprechen zum eigentlichen Engagement befördern würde. Als es am Ende des Schultages läutete, lief sie zum nächsten Postamt und schickte ein indigniertes Telegramm ans Kriegsministerium, in dem sie erkennen ließ, hier müsse ein Irrtum vorliegen.

Natürlich war es kein Irrtum. Denn während man London in der kommenden großen Verschiebung vieles vorwerfen würde – all die Konvois, denen im Nebel ihr Geleitschutz abhandenkam; all die Geschütze, die mit nicht darauf passenden Verschlüssen ausgeliefert wurden; all die Liebenden, die mit Herzen des falschen Kalibers ausgestattet wurden –, zweifelte niemand je daran, dass sich die große alte Hauptstadt ganz hervorragend darauf verstand, einen wissen zu lassen, wo genau man mit dem Kampf zu beginnen hatte.

## September 1939

Mary weinte fast, als sie erfuhr, dass ihre erste Aufgabe als Lehrerin darin bestehen würde, ihre Klasse aufs Land zu evakuieren. Und als sie herausfand, dass London seine Zootiere mehrere Tage vor seinen Kindern evakuiert hatte, war sie empört. Wenn man schon ins Exil musste, sollte die Hauptstadt ihre Kinder doch bitte höher schätzen als Papageien und Moschusochsen.

Sie überprüfte ihren Lippenstift im Taschenspiegel und hob die Hand.

»Ja, Miss North?«

»Ist es nicht eine Schande, dass die Tiere zuerst evakuiert wurden?«

Sie sagte es so, dass alle Kinder es hören konnten, die am Sammelpunkt vor dem leeren Londoner Zoo auf die Evakuierung warteten. Zaghafte Beifallsrufe. Der kühle Blick der Schulleiterin verunsicherte Mary etwas. Aber es war doch nicht richtig, zuerst den Tieren die Rettungsleine hinzuwerfen? War das nicht so eine Altmännerentscheidung, wie sie schon der alte Noah getroffen hatte: die Arche mit stummem Viehzeug statt mit lebenden Kindern zu füllen, die nur Widerworte gegeben hätten? So hatte man die besten Wurzeln der Menschheit ertrinken lassen. Darum waren Männer das gewalttätige Inzucht-Produkt der Nachkommen von Ham, Sem und Japhet, und fähig, in der Saison den Krieg zu erklären, in der Mary ihr Augenmerk auf feines Kammgarntuch hatte richten wollen.

Die Schulleiterin seufzte nur. Also. Der Grund für die Verzö-

gerung war schlicht der, dass man den Namen eines Seidenäffchens nicht auf einen Gepäckanhänger schreiben, es nicht in ein Zweite-Klasse-Abteil begleiten und mit einer angemessenen Gastfamilie in den Cotswolds versehen musste. Die niederen Primaten brauchten lediglich einen Lastwagen für die Hin- und Rückfahrt und am Ziel anständiges Futter, während die höheren Hominiden, die auf Namen wie Henry und Sarah hörten, eine Vielzahl von Bedürfnissen hatten, die eine pflichtbewusste Bürokratie nicht nur voraussehen, sondern auch erfüllen und darüber hinaus dokumentieren musste, und zwar auf Formularen, die erst noch von der Druckerei kommen mussten.

»Ich verstehe«, sagte Mary. »Danke.«

Natürlich war das der Grund. Sie hasste es, achtzehn zu sein. Einsicht und Empörung fraßen sich durch die Vernunft wie heiße Kohlen durch Ofenhandschuhe. Darum also wimmelte es in London immer noch von Kindern, während der Zoo verlassen war und dreihundert Portionen Affenfutter in kleinen, aus Zeitungspapier gedrehten Tüten zum Preis von einem halben Penny unverkauft und verloren im Kiosk lagen.

Sie hob noch einmal die Hand, ließ sie aber gleich wieder fallen.

»Ja?«, fragte Miss Vine. »Noch etwas?«

»Entschuldigung. Nein.«

»Gut.«

Die Schulleiterin wandte sich einen Augenblick von den Reihen der Kinder ab und fixierte Mary mit einem Blick, der von Nächstenliebe nur so troff.

»Vergessen Sie nicht, Sie sind jetzt auf unserer Seite. Bei den Erwachsenen, wissen Sie?«

Mary konnte beinahe spüren, wie sogar ihre Knochen vor Abneigung knackten. »Danke, Miss Vine.«

Diesen Augenblick nutzte das einzige farbige Kind der Schule, um sich vom Sammelpunkt wegzustehlen und am Haupttor

des Zoos emporzuklettern, das mit einem Vorhängeschloss gesichert war. Die Schulleiterin fuhr herum.

»Zachary Lee! Komm sofort herunter!«

»Und was, wenn nicht? Schicken Sie mich dann aufs Land?«

Die ganze Schule schnappte nach Luft. Der Negerjunge, zehn Jahre alt und unbesiegbar, salutierte. Er schwang die mageren braunen Beine über das Tor, wobei er sich am vorletzten und letzten schmiedeeisernen O von LONDON ZOO festhielt, als wären es die Griffe eines Turnpferds, und ward nicht mehr gesehen.

Miss Vine wandte sich an Mary. »Sie holen den Nigger wohl besser zurück, nicht wahr?«

Es war ihre erste Rettungstat in diesem Krieg. Die kupferrote, lebhafte Mary North durchkämmte den verlassenen Zoo, auf Wegen, die noch gut gepflegt waren. Allein fühlte sie sich besser. Sie rauchte heimlich eine Zigarette. Mit der anderen Hand massierte sie ihre Stirn, überzeugt, dass sie den Verdruss daran hindern konnte, sich dort einzunisten. Man konnte Kümmernisse vertreiben, so wie man Asche vom Ärmel schnippte oder eine verirrte Biene durchs offene Fenster hinausbugsierete.

Sie hatte schon das Giraffengehege und die Käfige der großen Raubkatzen überprüft. Als sie jemanden husten hörte, schlich sie auf Zehenspitzen durch ein Tor, dessen Riegel geöffnet war, ins Affengehege. Sie stapfte durch das Stroh. Ein Geruch von Urin und Moschus stieg auf, der ihr Herz erschrocken schneller schlagen ließ. Aber sie hoffte, ein Zoowärter hätte es wohl gemerkt, wenn beim Durchzählen auf dem Evakuierungslastwagen ein ganzer Gorilla fehlte.

»Komm raus, Zachary Lee, ich weiß, dass du hier drinnen bist.«

Es war unheimlich, im Gorillahaus zu stehen und durch das verschmierte Glas nach draußen zu blicken. »Na komm

schon, Zachary, Schätzchen. Sonst bekommen wir beide Ärger.«

Ein zweites Husten, es raschelte unter dem Stroh. Dann, mit seinem weichen amerikanischen Akzent: »Ich komme nicht raus.«

»Na schön«, sagte Mary. »Dann werden wir beide hier zusammen verrotten, bis der Krieg vorbei ist. Und niemand wird je erfahren, wie talentiert wir uns dabei angestellt hätten.«

Sie setzte sich neben den Jungen, nachdem sie vorher ihre rote Jacke mit dem rosa Seidenfutter nach unten auf dem Stroh ausgebreitet hatte. Es fiel ihr schwer, missgelaunt zu bleiben. Man konnte über den Krieg sagen, was man wollte, aber er hatte sie aus Mont-Choisi befreit, und zwar pünktlich vor einem Nachmittag mit einer Doppelstunde Französisch, und hielt vielleicht weitere Wohltaten bereit. Sie zündete sich die nächste Zigarette an und blies den Rauch durch einen Streifen Sonnenlicht.

»Dürfte ich auch eine haben?«, fragte das leise Stimmchen.

»Höflich gefragt«, sagte Mary. »Und nein. Erst wenn du elf bist.«

Vom Sammelpunkt ertönte eine Trillerpfeife. Das konnte entweder bedeuten, dass schwere Bomber im Anflug waren, oder aber, dass man die Kinder in zwei etwa gleich starke Mannschaften für eine Runde Schlagball eingeteilt hatte.

Zachary schob den Kopf aus dem Stroh. Mary staunte noch immer über seine braune Haut, die kastaniendunklen Augen. Als er zum ersten Mal gelächelt hatte, war sie ganz entzückt gewesen über die aufblitzende rosa Zunge. Sie hätte erwartet, diese wäre – na ja, nicht braun, aber gewiss ein ähnlicher Gegensatz zu Rosa wie braune Haut zu weißer. Eine bläuliche Zunge vielleicht, wie bei einem Skink. Es hätte sie nicht überrascht zu erfahren, dass sein Blut schwarz und sein Stuhl elfenbeinfarben war. Er war der erste Neger, den sie aus der Nähe

sah – von den Plakaten der Minstrel-Shows einmal abgesehen –, und sie musste sich immer noch beherrschen, damit sie ihn nicht anlotzte.

Er hatte Stroh in den Haaren. »Miss? Warum haben die die Tiere weggebracht?«

»Aus ganz unterschiedlichen Gründen«, sagte Mary und zählte sie an den Fingern auf. »Die Flusspferde, weil sie solche schrecklichen Feiglinge sind. Die Wölfe, weil man nie genau weiß, auf wessen Seite sie stehen. Und die Löwen, weil sie mit dem Fallschirm direkt über Berlin abgeworfen werden, um Herrn Hitlers Großkatzen zu erledigen.«

»Die Tiere sind also auch im Krieg?«

»Natürlich. Wäre es nicht absurd, wenn nur wir allein kämpfen?«

Der Gesichtsausdruck des Jungen verriet, dass er es noch nie aus dieser Perspektive betrachtet hatte.

Mary nutzte die Gelegenheit. »Wie viel ist zwei mal sieben?«

Der Junge begann zu rechnen, entschlossen und pflichtschuldig wie ein Kind, das zumindest so lange nicht aufgeben wird, bis ihm die Finger ausgehen. Nicht zum ersten Mal in dieser Woche unterdrückte Mary ein Lächeln und den erfreulichen Verdacht, dass Unterrichten vielleicht nicht der schlechteste Weg war, die Mußestunden zwischen Frühstück und gesellschaftlichem Leben zu verbringen.

Am Dienstagmorgen hatte Mary das Klassenbuch überflogen und kleine Glasflaschen mit Milch verteilt, bevor sie die Namen ihrer einunddreißig Kinder auf braune Gepäckanhänger geschrieben und durch die obersten Knopflöcher ihrer Mäntel gefädelt hatte. Natürlich hatten die Kinder die Schilder getauscht, sowie sie ihnen den Rücken kehrte. Sie waren auch nur Menschen, selbst wenn sie sich noch nicht viel Mühe gegeben hatten, groß zu werden.

Und natürlich hatte sie darauf bestanden, sie mit den ver-

tauschten Namen anzusprechen – auch wenn Jungen dann Elaine hießen und Mädchen Peter –, wobei sie völlig ernst blieb. Sie freute sich, dass die Kinder so leicht zum Lachen zu bringen waren. Wie sich herausstellte, bestand der einzige Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen darin, dass Kinder bereit waren, doppelt so viel Energie darauf zu verwenden, nicht traurig zu sein.

»Ist es zwölf?«, fragte Zachary.

»Was soll zwölf sein?«

»Zwei mal *sieben*«, erinnerte er sie in dem entrüsteten Ton, der Erwachsenen gebührte, die Fragen stellten und keinen Gedanken an den emotionalen Aufwand verschwendeten, den die Beantwortung erforderte.

Mary zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Zwölf ist schon ziemlich nah dran.«

Wieder ertönte die Trillerpfeife. Über den Gehegen zogen Möwen hoffnungsvolle Kreise. Die Erinnerung an die Fütterungszeiten war noch da. Mary spürte einen Stich. Alle Stundenpläne dieser Welt wehten jetzt einfach durch den blauen Himmel, flatterten im Wind.

»Dreizehn?«

Mary lächelte. »Soll ich es dir zeigen? Du bist ein gescheiter Junge, aber du bist zehn Jahre alt und hinkst im Rechnen hoffnungslos hinterher. Mir scheint, bisher hat sich niemand die Mühe gemacht, es dir ordentlich beizubringen.«

Sie kniete sich ins Stroh, ergriff seine Hände – es verblüffte sie noch immer, dass sie sich nicht wärmer anfühlten als weiße Hände – und zeigte ihm, wie er bei sieben anfangen und sieben Finger weiterzählen konnte. »Verstehst du jetzt? Sieben und noch mal sieben ist vierzehn. Es geht nur darum, nicht aufzuhören.«

»Oh.«

Wie überrascht und enttäuscht kleine Jungs aussahen, wenn die Magie dem Verstand unblutig den Sieg überließ.

»Wie viel wäre denn drei mal sieben, Zachary, jetzt, da du schon zwei mal sieben hast?«

Er untersuchte seine ausgestreckten Finger und schaute zu ihr hoch.

»Wie lange?«

»Wie lange was?«

»Wie lange schicken die uns weg?«

»Bis London wieder sicher ist. Es sollte nicht allzu lange dauern.«

»Ich hab Angst, aufs Land zu fahren. Ich möchte so gern, dass mein Vater mitkommt.«

»Eltern können nicht mitkommen. Ihre Arbeit ist wichtig für den Krieg.«

»Glauben Sie das?«

Mary schüttelte entschieden den Kopf. »Natürlich nicht. Die Arbeit der meisten Leute ist großer Unsinn, oder nicht? Versicherungsstatistiker und Schadensregulierer und Professoren für Kauderwelsch. Die meisten wären weit nützlicher, wenn sie Limericks aufsagen und ihre Socken mit Glitzerkram ausstopfen würden.«

»Mein Vater tritt in der Minstrel-Show im Lyceum auf. Ist das nützlich?«

»Für die Moral ganz sicher. Wenn die Minstrels nicht gebraucht würden, hätte man sie vermutlich schon vor Tagen evakuiert. In einem Gospel Train.«

Doch der Junge wollte nicht lächeln. »Auf dem Land werden sie mich nicht haben wollen.«

»Warum, um Himmels willen?«

Die Leidensmiene, die Kinder aufsetzten, wenn jemand hoffnungslos begriffsstutzig war.

»Ach, verstehe. Nun, ich möchte mal behaupten, dass sie